

Mike Wilson: "Holzfäller"

Leben mit der Axt

Von Maximilian Mengerlinghaus

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 14.02.2026

Mit enzyklopädischer Genauigkeit verschlagwortet Mike Wilsons das Leben und Sterben der Waldarbeiter im Nordwesten Kanadas. Er berichtet von Wolkenzügen, passendem Schuhwerk und der Sehnsucht nach innerer Leere. Ein radikales Großwerk!

Am Anfang war die Axt, "das Werkzeug des Holzfällers schlechthin", eine Stahlklinge auf Ulmenstiel, die sie ihm im Lager handreichen. Raue Männer mit grober Sprache, die den Ich-Erzähler in ihren Kreis aufnehmen. Auf der Flucht vor sich selbst hat es den namenlosen Ex-Soldaten in die Kiefernwälder des kanadischen Yukon verschlagen, wo die Temperaturen im Winter auf minus 50 Grad absacken. Hier, in der "Allgegenwärtigkeit der Bärte", will der Mann seine Vergangenheit abschütteln, der harte Lageralltag kommt ihm dabei entgegen.

Bei Wind und Wetter rücken die Holzfäller aus, mit Axt, Trummsäge und Schälseisen gepackt, um nach getanem Tagwerk mit deftigen Eintöpfen und selbstgebrautem Guinness die verbrannten 8000 Kalorien wieder reinzuholen. Abgesehen vom Pfeifentabak sind die Männer Selbstversorger, sie gehen fischen und stellen Fallen, imkern und siedeln Seife. Zum Müßiggang veranstalten sie Kletterwettbewerbe, spielen Schach oder versuchen sich an Holzschnitten. Manche scheinen seit Ewigkeiten im Lager zu leben, andere verunglücken und werden in schmucklosen Särgen dem Waldboden übergeben. Es sind abergläubige Männer, die niemals einen Baum fällen würden, in dessen Krone eine Eule hockt, die sich gegen lästige Furunkel eine Spechtsuppe kochen. Was dem Erzähler am meisten imponiert, ist ihr unmittelbarer Weltzugang: "Sie leben, sie denken nicht über das Leben nach."

Survival Guide für den Yukon

Über allen Beobachtungen schwebt der Wunsch nach Entpersönlichung. Der literarische Topos des "Lagers" erfährt in Mike Wilsons "Holzfäller"-Camp damit eine perfide Volte. Aus der Menge der Männer erfahren wir keinen einzigen Namen, lediglich schemenhaft werden der Haitianer, die Navajos oder ein alter Norweger portraitiert. So wenig Identifikationsangebot muss man dem Publikum auf 500 Seiten erstmal zumuten.

Mike Wilson

Holzfäller

Aus dem Spanischen von Mário Gomes

Diaphanes Verlag, Berlin

512 Seiten

28 Euro

Ohnehin hat Mike Wilson – ein US-amerikanisch-argentinischer Autor, der auf Spanisch schreibt – mit seinem fünften Roman gehörig auf Gattungserwartungen gepfeiffen. Auf Dialoge verzichtet er, auch eine Geschichte erzählt "Holzfäller" nicht. Eine Handlung deutet sich höchstens an, als der Erzähler das Lager verlässt und gen Norden wandert. An der Textstruktur ändert der Mini-Twist nichts: Auf kürzere Passagen von wenigen Sätzen, in denen der Ich-Erzähler Epiphanien ausdeutet, folgen längere, im nüchternen Sound von Handbuchartikeln verfasste Lexikoneinträge zu Stichworten wie "Stiefel", "Brennholz" und "Hygiene", die zusammengenommen einen Survival Guide für den Yukon bilden.

Kompromisslose Literatur, hervorragend übersetzt

Wilson zielt dabei auf epische Totalität, wenn er wissenschaftlich in die Genese von Sternbildern abtaucht oder sich ausgiebig verschiedenen Wolkentypen widmet. Entsprechend herausfordernd gestaltet sich die Lektüre, denkbar herculanisch muss die Aufgabe für den Übersetzer Mário Gomes gewesen sein. Zig Stipendien hat Gomes für die Übertragung erhalten, in Anbetracht all der Fachsprachen, in die er sich einfuchsen musste, rechtfertigt sich jedes. Hinzu kommt ein philosophischer Unterbau, der von der Antike bis zu Wittgenstein und Heidegger reicht.

Immer wieder geht von der kompromisslosen Prosa dabei jene stoische Ruhe aus, nach der sich der Ich-Erzähler so innig sehnt. Dass überhaupt ein Gegenwartsautor solch einen radikalen, enzyklopädisch überbordenden Roman wagt, den man von der Anlage her zurecht mit Melvilles "Moby Dick" vergleichen darf, grenzt an ein Wunder, das es wertzuschätzen gilt. "Holzfäller" ist bahnbrechende Literatur.